

drei aus Deutschland und Österreich, zwei aus Ungarn sowie je eine(r) aus Italien, Kanada und den Niederlanden.

Was für Lehren können aus den versammelten Aufsätzen für die aktuelle Absolutismusdebatte gezogen werden? Auch wenn in dem einen oder anderen Beitrag die vom Leipziger Nationalökonom Wilhelm Roscher im 19. Jh. getroffene Unterscheidung zwischen konfessionellem, höfischem und aufgeklärtem Absolutismus noch als Bezugspunkt dient und mit großer Quellen- und Sachkenntnis vor Augen geführt wird, dass in ausgewählten Bereichen des politisch-sozialen Lebens, etwa beim Heerwesen und in den Finanzen, eine gewaltige strukturelle Herrschaftseffektivierung (Thomas Winkelbauer) stattfand und dass der Absolutismus als Forschungskonzept für wichtige Aspekte sensibilisieren und somit zu Erkenntnisgewinn führen kann, nimmt die Mehrheit der Autoren doch eher eine distanzierte bis ablehnende Haltung ein. Aufgezeigt wird, dass es den Absolutismus in zentralen Sektoren von Herrschaftslegitimation und -praxis nicht gab (Alessandro Catalano, Stefan Samerski), vermeintlich „absolutistische“ Herrschaftskonzepte viel stärker im politischen Denken der ersten Hälfte des 16. Jhs verankert waren als gemeinhin angenommen (Jaroslav Pánek), der Wiener Hof nur zum Teil als Ort der Disziplinierung adeliger Eliten angesehen werden kann (Katrin Keller), das Konzept den Blick von den entscheidenden Entwicklungen der Herrschaftskonzentration ablenkt (Karen J. Machardy, Petr Mařa), seine größten Leistungen in seinen Grenzen liegen (Mark Hengerer) und eine – noch dazu fehlerhafte – Interpretation der französischen Nationalgeschichte nicht zur europäischen Norm gemacht werden darf (Jeroen Duindam). Gefordert wird, stärker das zeitgenössische Herrschaftsdenken einzubeziehen (wiewohl einige Autoren irreführenderweise „Absolutismus“ und „absolute“ Herrschaft gleichsetzen). Unübersahbar ist, dass beim „Sonderfall“ Ungarn eine „absolutistische“ Eingliederung in den staatlichen Gesamtverband fehlschlug, mitunter nicht einmal konsequent versucht, sondern nur in Krisensituationen in Angriff genommen wurde. Die dauerhafte Zurückdrängung des Einflusses der Stände scheiterte hier, und das Prinzip der Konsensbildung behielt über weite Strecken seine Bedeutung (Joachim Bahlcke, Géza Pálffy). Ist es angesichts dieses Befundes noch gerechtfertigt, vom Absolutismus als einer Epochensignatur der Geschichte der Habsburgermonarchie oder als *dem* leitenden Paradigma zur Erforschung des 17. und 18. Jhs zu sprechen?

Salzburg

Arno Strohmeier

Sport zwischen Ost und West. Beiträge zur Sportgeschichte Osteuropas im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Arié Malz, Stefan Rohdewald und Stefan Wiederkehr. (Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau, Bd. 16.) Fibre Verlag, Osnabrück 2007. 377 S. (€ 35,-)

In Europa hat der Stellenwert des Sports seit Beginn der klassischen Moderne um 1890 beständig zugenommen. Auf lokaler, nationaler und internationaler Ebene fungiert der Sport als Barometer gesellschaftlicher Beziehungen und Konflikte. Das gilt auch für Osteuropa, wo er, wie der vorliegende Band zeigen kann, eng mit den politischen Entwicklungen des vergangenen Jahrhunderts verknüpft war. Dabei stechen zwei Entwicklungen hervor, denen sich die Autoren besonders widmen: die Rolle der Körperkultur bei der Nationsbildung und die Bedeutung sportlicher Wettkämpfe während des Ost-West-Konflikts.

In ihrer Einleitung fassen die Hrsg. den Forschungsstand zusammen und präsentieren den Lesern außerdem eine Auswahlbibliographie sowie eine weiterführende Linkliste zur Thematik. Der erste Teil des Bandes umfasst Untersuchungen über die Rolle des Sports in den internationalen Beziehungen. Hier kreisen sämtliche Beiträge um die Auswirkungen des Ost-West-Konflikts auf den osteuropäischen Sport. Besonders hervorzuheben ist der Aufsatz von André Gounot über das gescheiterte Projekt kommunistischer Olympischer Spiele, der Weltspartakiade, die in den dreißiger Jahren in Moskau stattfinden sollte. Markku Jokisipilä, Jörg Ganzenmüller und Babara Keys widmen sich anhand

von Eishockeyspielen und Olympischen Spielen der Geschichte sowjetischer Athleten im Kalten Krieg. Der sportliche Wettkampf war hier immer auch ein politisches Drama – etwa in Form eines Gipfeltreffens zwischen den Supermächten USA und UdSSR auf der Eisfläche. Nach 1968 wurden die nationalen Animositäten innerhalb des sowjetischen Imperiums während der Eishockeyspiele der Sowjetunion gegen die Tschechoslowakei deutlich, und Barbara Keys zeigt, wie sowjetische Sportler an den Versuchungen des Konsums zerbrachen, mit denen sie sich im Westen konfrontiert sahen. In diesen Fällen zeigte sich, wie schwer es für totalitäre Herrscher war, die Eigendynamik sportlicher Wettkämpfe, die öffentliche Wirkung ihrer Ergebnisse und die Reisen ins westliche Ausland zu kontrollieren.

Im zweiten Teil des Bandes mit dem Titel „Nation, Ethnizität, Identität und Sport“ werden Prozesse der Nationsbildung durch das Prisma der Sportgeschichte betrachtet. Die Beiträge zeigen, wie schwierig es für die neuen Staaten der Zwischenkriegszeit war, in ethnisch gemischten Gesellschaften den Sport in den Dienst der Nationsbildung zu stellen. Der dritte Abschnitt des Buches behandelt Beziehungen zwischen Körper und Geschlecht. Anregend ist der Aufsatz von Stefan Wiederkehr, der die Diskussion um die Geschlechtsbestimmung von Frauen in der Leichtathletik während des Kalten Krieges am Beispiel der polnischen Athletin Ewa Kłobukowska nachzeichnet. Eva Maurer, die Normvorstellungen des sowjetischen Alpinismus untersucht, und Malte Rolf, der den „schönen Körpern des Kommunismus“ am Beispiel von Sportparaden nachgeht, liefern interessante Beiträge zur Körpergeschichte des Stalinismus.

Der insgesamt gelungene Band gibt jedoch auch zu einigen kritischen Bemerkungen Anlass. Sowohl in der Einleitung als auch in den Beiträgen hätte noch systematischer nach den Spezifika des Sports im Osteuropa des 20. Jhs gefragt werden können. Dabei wäre insbesondere die Entwicklung der nationalen und transnationalen Sportöffentlichkeit ein lohnendes Forschungsfeld. Insgesamt vermisse ich konzeptionelle Beiträge; der Schwerpunkt liegt noch auf der beschreibenden Sportgeschichte. Auch der Versuch, die besonderen Schwierigkeiten autoritärer und totalitärer Herrschaft mit dem Sport in dem Begriff des „Eigensinns“ zu fassen, erscheint problematisch. Tatsächlich scheinen mir die Ergebnisoffenheit sportlicher Wettkämpfe, das Problem der Kontingenz, hier entscheidend zu sein. Regime, die den Sport zur Repräsentation politischen Erfolgs vereinnahmen wollten, konnten weder Fairness noch Zufall akzeptieren. So ist es auch bedauerlich, dass den Betrugs- und Dopingversuchen kommunistischer Parteistaaten kein gesonderter Aufsatz gewidmet ist. Ärgerlich ist es, wenn zentrale Begriffe falsch übersetzt werden – so wenn die russische *fizkul'tura*, d.h. die Körperkultur oder der Sport, zur „physischen Kultur“ wird oder wenn Sammelbände genutzt werden, um Antragstexte für Drittmittelprojekte abzdrukken. Trotz dieser Desiderate bietet der Band jedoch einen lesenswerten Einstieg in die faszinierende Geschichte des osteuropäischen Sports. Es wäre wünschenswert, wenn auf diesem spannenden Feld noch weitere Treffer erzielt würden.

Berlin

Jan C. Behrends

„Kollaboration“ in Nordosteuropa. Erscheinungsformen und Deutungen im 20. Jahrhundert. Hrsg. von Joachim Tauber. (Veröffentlichungen des Nordost-Instituts, Bd. 1.) Harrassowitz Verlag, Wiesbaden 2006. 478 S. (€ 38,-)

Dass eine neue Buchreihe eines lange bekannten Instituts mit einem so wichtigen Werk beginnt, ist ein guter Anfang. Das Nordost-Institut in Lüneburg will in seinen „Veröffentlichungen“ Forschungsergebnisse zu der von ihm bearbeiteten Großregion „Nordosteuropa“ herausbringen. Schon dieser erste Band zeigt, dass die ohnehin nur pragmatisch zu bestimmenden Grenzen dieser Region flexibel aufgefasst werden: Die Beiträge, sofern sie nicht ohnehin allgemein problembezogen sind, erstrecken sich auf den Raum zwischen Lettland und der Tschechoslowakei; dabei sind diese Außenposten nur mit je einem Beitrag vertreten, das Hauptgewicht liegt auf Litauen und Polen sowie – die Region nach